BLAULICHT

226

Karl Heinz Weber ★★★★★★

Auf eigene Faust

Blaulicht 226

Karl Heinz Weber
Auf eigene Faust

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

1. Auflage
© Verlag Das Neue Berlin, Berlin · 1983
Lizenz-Nr.: 409-160/154/83 · LSV 7004
Umschlagentwurf: Gerhard Bunke
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 567 8
DDR 0,25 M

„Zieh dich an!“ befahl der Mann.
Das Mädchen zog den Slip und die Strumpfhose hoch, danach die Jeans. Ihre Hände zitterten, und sie fand nicht das Knopfloch der Hose. Sie ließ den Bund offen und schloß nur den Reißverschluß. Das Herz schlug ihr bis zum Halse, und sie glaubte ersticken zu müssen. Sie spürte die Nässe nicht; nicht den Regen, der über ihr Gesicht lief und sich mit den Tränen mischte, und nicht die klebrige Feuchtigkeit zwischen ihren Beinen. Selbst den Schmerz spürte sie nicht mehr. Da war nur noch dieser wahnsinnig wilde Herzschlag, der ihr den Atem zu rauben drohte.
Sie stand, wie ihr befohlen worden war, mit dem Gesicht zur Wand, der Mann dicht hinter ihr. Er griff unter ihren Pullover und hakte den Büstenhalter ein. Seine Hände waren kalt, und sie schauderte zusammen. Er faßte sie an die Brust, aber der Griff war schlaff, gesättigt und ohne Begierde. Dann spürte sie seine Hand in ihrer Gesäßtasche, wo neben dem Kamm ihr Personalausweis steckte.
Der Mann nahm ihn heraus. „Ilona Habstedt“, las er vor. Er war etwas zurückgetreten, um das Licht einer Straßenlaterne auszunutzen. „Wie ruft man dich? Lony?“
Das Mädchen nickte.
Der Mann blätterte weiter. „Fruchtstraße fünfundzwanzig. Wohnst du allein dort?“
„Mit meiner Mutti.“ Sie bekam die Worte kaum heraus vor Angst und Atemnot.
„Wenn du etwas erzählst, mache ich dich fertig. Ich kenne deine Adresse und finde dich. Ist das klar?“ Er packte sie am Nacken und stieß ihren Kopf gegen die Wand. Einmal, zweimal. Es war der gleiche Griff, mit dem er sie in diesen Kellereingang geschleift hatte. „Ob das klar ist?“

„Ja."
Der Mann ließ den Ausweis fallen. Mit beiden Händen umklammerte er ihren Hals. Als sie keine Luft mehr bekam und zur Seite kippte, lockerte er den Griff.
„Hör genau zu: Wenn du ein Wort sagst, wenn ich deinetwegen Ärger bekomme, bringe ich dich um! Und selbst wenn ich ins Kittchen muß; mal bin ich wieder draußen! Das war eben ein kleiner Vorgeschmack, das nächste Mal mache ich Ernst. – Los, heb auf."
Er drückte ihren Kopf und ihren Oberkörper nach unten. Keuchend brach sie in die Knie. Als sie den Ausweis nehmen wollte, trat er sie, daß sie vornüber fiel.
Das Mädchen erhob sich mühsam. Sie öffnete den Mund, bekam aber keinen Ton heraus. Sie stützte sich an der Wand ab und lehnte sich an. Dabei sah sie das Gesicht des Mannes. Wenige Sekunden nur, denn er schlug sofort zu. „Du sollst dich umdrehen!"
Aber der kurze Blick hatte genügt; sie kannte das Gesicht.
Der Mann stieß sie die paar Stufen der Treppe hoch. Er schaute sich um. Kein Mensch war weit und breit zu sehen. „Hau ab! Und wehe, du spionierst mir nach."
Ilona Habstedt wankte los. Sie taumelte und stolperte an den Häuserblocks entlang, zur Straße vor. Ihre Schritte wurden schneller, immer schneller, sie lief, sie rannte wie eine Verfolgte, und sie wimmerte und stöhnte auf dann und wann...

„Bei Vergewaltigung geht es um Fausthiebe, Würgegriffe und Messer an der Kehle; um Lebensangst geht es. Dazu kommen Demütigungen, Erniedrigungen und Beschimpfungen. Nur in der Phantasie, in Träumen sind Vergewaltigungen mit Leidenschaft und Liebesspiel verbunden."
Oberleutnant Fülfe stand an die Tür gelehnt, die Hände auf dem Rücken, und dozierte. Sein einziger Zuhörer war Unterleutnant Kress.
„Und der Täter, mein Lieber, das ist kein Held mit der Ausstrahlung eines Robin Hoods oder Sandokans, keiner, der mit einem Zauber oder einem Geheimnis umgeben ist. Der heroische Vergewaltiger, der ‚sich nimmt, was er will, wenn er will', ist Legende, ist ein falscher und gefährlicher Mythos. Vergewaltigung ist ein stumpfes, dumpfes, häßliches und bösartiges, ein verabscheuungs-

würdiges Verbrechen, und so sind die Täter. Da findet sich keine Spur vom charmanten, geistvollen Frauenhelden oder vom gewieften Wüstling. Notzuchttäter haben nichts Verführerisches, sie verkörpern brutale, nackte Gewalt."

Es war früher Vormittag, als Fülfe dem Neuling der Abteilung diese Lektion hielt. Draußen vor dem Fenster des Dienstzimmers, im Grau des einsetzenden Morgens, bewegten sich die Zweige schlanker Pappeln. Sie hatten das Laub verloren und stachen wie lange Nadeln in den verhangenen Himmel.

„Für gewöhnlich sind Vergewaltigungen keine spontanen Ausbrüche unterdrückter Gefühle oder unkontrollierbarer Triebe. Es sind im voraus geplante Taten. Der Täter geht mit der Absicht los, zu vergewaltigen. Entweder ist er auf ein bestimmtes Opfer aus, das er mit Vorbedacht irgendwo hinlockt, oder er greift die nächstbeste Frau an, der er begegnet. Die Akte, die Sie vor sich liegen haben, enthält solche Fälle. Es sind drei vollzogene und mehrere versuchte Vergewaltigungen. Wir haben sie zu einem Komplex zusammengefaßt und bearbeiten sie als Einheit. Das S auf den Unterlagen bedeutet SCHWERPUNKT, und dementsprechend behandeln wir sie. Konkret heißt das für uns: Daueralarm."

Gerhard Fülfe war an den Ermittlungen vom ersten Tag an beteiligt. Vieles sprach dafür, daß es sich immer um denselben Täter handelte: die Art, wie er sich den Opfern näherte, wie er sie gefügig machte oder gefügig zu machen versuchte; die Tatorte, die durchweg im Süden der Stadt lagen; die vagen Personenbeschreibungen durch die Frauen. Keine hatte sein Gesicht sehen können, so daß nur Angaben über die ungefähre Größe und das ungefähre Alter vorlagen. Über ein Meter achtzig sagten alle; und der Stimme nach könne es sich um einen Mann Anfang Dreißig handeln. Zwei Frauen behaupteten, einen Oberlippenbart gespürt zu haben, die anderen sprachen von einer glatten Gesichtshaut wie die eines Mädchens.

Es gab keine übereinstimmende Tatzeit, wenn man davon absah, daß alle Überfälle während der Dunkelheit erfolgten. Der früheste fand kurz nach 20 Uhr statt, der späteste nachts gegen 3 Uhr. Die Frauen waren stets allein, sie befanden sich auf dem Heimweg oder auf dem Weg zur Arbeit oder unterwegs zu einer Verabredung. Jene, denen es nicht gelang, sich loszureißen und zu fliehen

oder den Täter in die Flucht zu treiben, wurden gewaltsam in eine versteckte Ecke geschleift, hinter ein Gebüsch, einen Mauervorsprung. Aber auch mitten auf der Straße hatte sich schon eine Vergewaltigung ereignet.
„Die Opfer, Genosse Kress, haben außer der Tatsache, daß sie Frauen sind, nichts gemeinsam – weder das Alter oder die Haarfarbe noch die Figur. Es ist also nicht ein besonderer Frauentyp, an den sich der Täter heranmacht. Auch die Kleidung oder Aufmachung spielt keine Rolle. Die eine trug Stiefel, die andere flache Pumps, die dritte hochhackige Abendschuhe; Anorak und lange Hosen, Rock und Bluse, Mantel und Kutte, so wie sich Frauen eben je nach Geschmack und Gelegenheit anziehen. Für solche Täter ist es nicht entscheidend, ob ihre Opfer attraktiv sind. Überfälle sind nicht auf eine erotische Ausstrahlung der Frauen zurückzuführen."
Fülfe referierte langsam, schleppend, vom Ton her langweilig. Er fühlte sich erschöpft und brachte nicht die Kraft auf zu flammender Rhetorik. Wozu auch, die Tatsachen brauchten und vertrugen keine Illumination, die nüchternen Fakten sprachen für sich.
Fülfe war vierundfünfzig und bei weitem nicht so rüstig, wie er vorgab. Er sah schlecht aus, war gereizt und sehr oft übelnehmerisch. Wenn er lächelte, war seine Miene ganz offen, meist aber blickte er mißtrauisch, zweifelnd, als stünde ihm Heiterkeit nicht zu. Vieles wirkte grob an ihm: die breite, kräftige Nase, das starke, leicht überhängende Kinn, die scharfen, ausgeprägten Wangenknochen.
In letzter Zeit hatte ihm zunehmend die Schilddrüse zu schaffen gemacht. Er hatte sich mehrmals in Behandlung begeben, mit Erfolg, wie er hoffte. Im Moment jedenfalls ließ sie ihn ziemlich in Ruhe, und Medikamente brauchte er keine mehr. Dafür war er mit einemmal sehr für Erkältungen anfällig und fing sich vor einigen Tagen nach einem Wetterumschwung auch prompt eine leichte Grippe ein. Da er sie nicht ernst nahm, folglich nicht auskurierte, quälte sie ihn nun mit Müdigkeit und Apathie. Im übrigen fühle er sich gut in Form, behauptete er.
Fülfe zählte zu den „alten Hasen" im VPKA. Er kannte Hinz und Kunz und hatte noch Fälle en detail im Kopf, an die sich andere kaum mehr erinnerten. Er gehörte zu den gefragtesten Mitarbei-

tern der Abteilung. „Du, Gerhard, da war doch mal..." Fülfe wußte, was da mal war, und vor allem wußte er, wo oder bei wem man darüber Genaues erfahren konnte.
Er hatte ein phantastisches Gedächtnis für scheinbar Nebensächliches oder Geringfügiges. Versuchte man krampfhaft, sich einen lang zurückliegenden Vorgang ins Gedächtnis zu rufen, fand Fülfe die Spur, weil ihm vielleicht einfiel, daß der Betroffene damals gerade eine neue Zahnfüllung bekommen oder den Fernsehmonteur erwartet hatte.
Diese Neigung und dieses Talent betraf aber nicht nur sein Erinnerungs-, sondern sein Denkvermögen überhaupt. Kleinigkeiten hielt er für ungeheuer wichtig, an ihnen biß er sich fest. „Das sind die Stellen hinter dem Komma, die zum Verräter werden", pflegte er zu sagen.
Im Komplex S gab es eine ganze Fülle von Kleinigkeiten, und der Oberleutnant war in seinem Element. Er suchte und sammelte und wertete aus, immer den dialektischen Sprung im Auge, wo Quantität in Qualität umschlägt und die Stellen hinter dem Komma vielleicht auch in diesem Fall zum Verräter werden.
„Der Notzuchttäter, Genosse Kress, ist selten ein von Angst geschüttelter Schizophrener, ein unansehnlicher, zu Einsamkeit verurteilter Krüppel, der unter Sexualnot leidet; auch kein von einer herrschsüchtigen Ehefrau unterjochter Gatte, der sich am weiblichen Geschlecht rächen will. Obwohl es den psychisch gestörten Sexualtäter genauso gibt wie den psychisch gestörten Mörder, ist das die Ausnahme. Der Notzuchtverbrecher, mit dem wir es zu tun haben, ist kaum mehr als ein aggressiver, brutaler, feindselig eingestellter Mann, der seine Gewalttätigkeit an Frauen ausläßt."
Nun hatte er sich doch ein bißchen in Rage geredet. Aber nicht, weil er meinte, Unterleutnant Kress mit besonderer Intensität von seiner Meinung überzeugen zu müssen. Hielte er das für nötig, hätte er Argumente, nicht aber Behauptungen angeführt. Fülfe hatte sich einfach hinreißen lassen, war vom dozierenden Faktenvermittler zum plädierenden Anklagevertreter im Gerichtssaal geworden.
Das passierte ihm öfter in letzter Zeit. Je weniger sie in der Aufklärung der Verbrechen vorankamen, je mehr Kleinigkeiten sich ansammelten, ohne in Qualität überzugehen, desto häufiger verstieg

er sich in eiferndes Theoretisieren. Durch die ständigen Wiederholungen verloren seine Ausführungen nach und nach an Frische und verpufften wirkungslos. Er erkannte das selbst, erkannte auch die Ursache, aber Einsicht führte bei ihm nicht zur Besserung, es wurde eher schlimmer.
Oberleutnant Fülfe war wieder einmal dabei, ein neues Detail auf seine Brauchbarkeit zu prüfen. Es hieß: Mundgeruch.
Nach jeder Straftat waren die Frauen gefragt worden, ob der Täter nach Alkohol gerochen habe. Einige konnten darüber nichts sagen, und die etwas sagen konnten, versicherten einhellig: nein. Auch Nikotingeruch habe man nicht wahrgenommen.
Ein paar Frauen hatten bei dieser Befragung zu Protokoll gegeben, daß der Mann eigentlich auffallend angenehm gerochen habe, nach Odol oder Pfefferminz. Aber nur einige behaupteten das, während es andere entschieden bestritten. Das war nicht ungewöhnlich. Gerhard Fülfe jedoch fand sich damit nicht ab.
Er war nämlich auf einen nachdenkenswerten Umstand gestoßen: Jene Frauen, die den angenehmen Mundgeruch erwähnt hatten, waren mit dem Täter sämtlich in den ersten Nachtstunden in Berührung gekommen, so zwischen 20 und 22 Uhr, die anderen dagegen erst weit nach Mitternacht.
Was konnte man daraus schließen, konnte man überhaupt etwas Gültiges daraus ableiten?
Gerhard Fülfe wollte sich darüber mit jemandem beraten. Daß er nur den Neuling vorfand – Neuling im Komplex S, versteht sich, denn Gunnar Kress hatte auch schon ein paar Dienstjahre hinter sich – und nicht Schonke oder Betnarek, die in diesem Zimmer ebenfalls ihren Arbeitsplatz hatten, bedauerte er. Mit beiden ließ sich vortrefflich streiten, doch sie waren beim Alten zu einer Besprechung, wie ihm gesagt wurde.
Also entwickelte Fülfe seine Theorie vor Unterleutnant Kress, und nach ein paar Abschweifungen über seine Erfahrungen in der Bekämpfung von Sittlichkeitsdelikten kam er auf seine Frage zurück: „Unterstellen wir, daß die Analyse stichhaltig ist: Nur in den ersten Nachtstunden, bis zweiundzwanzig Uhr etwa, wurde der angenehme Mundgeruch des Täters wahrgenommen, später nicht. Was ergibt sich daraus?“
Unterleutnant Kress wurde von einer Antwort entbunden. Das Te-

lefon läutete, er nahm ab, meldete sich, hörte ein paar Sekunden zu und sagte dann: „Ich geb' Ihnen mal den Genossen Fülfe. Moment." Er hielt Fülfe den Hörer hin und erklärte: „Am Einlaß hat sich ein Bürger eingefunden, der sich als Zeuge zur Verfügung stellen will, aber nicht weiß, an wen er sich wenden soll. Der Wachhabende weiß auch nicht und fragt..."
Fülfe übernahm das Gespräch. „Ja... ja... gut, schick ihn hoch."
Der Mann, der wenig später eintrat, war siebenundvierzig Jahre alt, von Beruf Heizungsmonteur und hieß Klaus Ruprecht. Er sagte, daß er derjenige sei, der das Mädchen gefahren habe. Er nehme an, daß man ihn schon suche, denn das Mädchen habe sich doch bestimmt nicht die Autonummer gemerkt.
Fülfe bat ihn, Platz zu nehmen, und fragte: „Welches Mädchen?"
„Na, die Überfallene. Die ich in der Hermann-Matern-Straße aufgelesen habe."
„In der Hermann-Matern-Straße wurde ein Mädchen überfallen?"
„Dort habe ich sie in den Wagen genommen. Vergewaltigt wurde sie im Buschviertel, hat sie gesagt."
„Vergewaltigt? Wann soll das gewesen sein?"
„Gestern abend, so gegen einundzwanzig Uhr." Man sah dem Mann an, daß er einen anderen Empfang erwartet hatte. Sein Gesicht drückte Enttäuschung aus, auch eine Spur Mißbilligung.
„Wissen Sie denn gar nichts davon? Vielleicht bin ich an eine falsche Stelle geraten."
Fülfe versicherte: „Sie sind goldrichtig hier. Wir sind Ihnen dankbar und nehmen Ihre Aussage gleich zu Protokoll." Er gab Unterleutnant Kress einen Wink, woraufhin der ein Formular in die Maschine spannte. „So, nun erzählen Sie mal."
Klaus Ruprecht hatte am Nachmittag des 19. Oktober, einem Mittwoch, von seinem Betriebsleiter den Auftrag bekommen, am Abend zur Nebenstelle Brock zu fahren und bei der Montage eines neuen Aggregates mitzuhelfen. Gegen 20 Uhr 30 brach er mit seinem Trabant auf. Es herrschte leiser Nieselregen, und die Straßen waren nahezu leer. „In Südstadt, in Höhe der Gerbing-Brücke, sah ich das Mädchen zum erstenmal. Sie rannte quer über die Straße und lief mir fast in den Wagen. Ich konnte in letzter Minute noch ausweichen, aber sie schien das gar nicht bemerkt zu haben. Ich meine, sie erschrak nicht, sie lief blindlings weiter."

„Sie sprechen von einem Mädchen", unterbrach Fülfe. „Ein Kind?"
„Ich schätze sie auf siebzehn oder achtzehn Jahre."
„Erzählen Sie weiter."
Ruprecht war dann in die „große Schleife" eingebogen und kam durch die Unterführung am Bahndamm in die Hermann-Matern-Straße. „Am Spowaladen, Ecke Jean-Paul-Weg, ist die Straße aufgerissen, wie Sie wahrscheinlich wissen, und Schrittempo vorgeschrieben. Und da sah ich das Mädchen wieder. Sie lief vor mir her, auf dem rechten Bürgersteig, ich hatte sie direkt im Scheinwerferlicht. Inzwischen regnete es sehr stark. Sie rannte noch immer wie gehetzt, aber ihre Bewegungen schienen total unkontrolliert; sie torkelte und taumelte und gestikulierte, und ich hatte den Eindruck, daß sie auch weinte. Sie konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten. Ich dachte, jeden Augenblick schlägt sie lang hin Da habe ich also angehalten, bin 'raus und habe sie angesprochen. Sie sah furchtbar aus; sie bekam keine Luft, sie japste und heulte und war völlig durcheinander. Ihre Kleidung war nicht nur durchnäßt, sondern auch dreckig. ‚Ich bin überfallen worden', stieß sie unter Schluchzen und Schlucken hervor. Ich sah, daß auch die Hose naß war, oben an den Oberschenkeln zwischen den Beinen, und fragte: ‚Ist das Blut?' Da sprach sie von Vergewaltigung, hinten im Buschviertel, in einem Kellereingang. Ich habe nicht lange gefackelt, 'rein mit ihr in den Wagen und wollte mit ihr zu Ihnen, zur VP. Aber sie sagte, sie möchte lieber erst zu ihrer Mutti, und da habe ich sie hingebracht. Ich wollte warten, aber sie sagte, ihre Mutti hätte auch ein Auto, und die würde sie zur Polizei begleiten. – Da bin ich dann nach Brock gefahren, wo ich verspätet eintraf. Und nun bin ich hier."
Nun war Ruprecht hier. Er wollte die Aussage des Mädchens bestätigen, wenn es verlangt würde, wollte Zeit- oder Ortsangaben korrigieren, falls nötig, wollte Beschreibungen liefern, eventuelle Spuren sichern lassen, sich für Rekonstruktionen zur Verfügung stellen. Er wollte ein gewissenhafter, pflichtbewußter Zeuge sein – in einem Fall allerdings, den es polizeilich nicht gab.
Oberleutnant Fülfe hörte zum erstenmal von diesem Vorgang. Er war sicher, daß er auch bei einer anderen Polizeidienststelle nicht gemeldet war, denn Anzeigen dieser Art wurden umgehend an ih-

ren Bereich weitergeleitet. Die Ermittlungen waren an einer Stelle konzentriert, und das war allen Ämtern und Posten bekannt.
Er trat mit Ruprecht an den Stadtplan, der an der Wand hing, und ließ sich dessen Fahrtroute zeigen. Wenn das Mädchen die Straße kurz hinter der Gerbing-Brücke so überquert hatte, wie Ruprecht demonstrierte, konnte sie geradewegs von der Neubausiedlung am Rosterhain gekommen sein, die unter der Bevölkerung Buschviertel genannt wurde. Und dort, ebenfalls in einem Kellereingang, war vorige Woche schon ein Sittlichkeitsverbrechen begangen worden, allerdings hatte sich das Opfer in letzter Minute befreien können.
„Hat das Mädchen Angaben über den Täter gemacht, Herr Ruprecht?"
„Ich habe gefragt, ob sie den Kerl wiedererkennen würde, aber sie hat nicht geantwortet."
„Wissen Sie ihren Namen?"
„Nein."
„Wo haben Sie das Mädchen abgesetzt?"
„In der Fruchtstraße. Etwa in der Mitte, gegenüber dem Kino. Sie stieg aus und lief in Fahrtrichtung weiter. Die Straßenbeleuchtung ist dort so mies, daß man nicht weit gucken kann. Und dann noch der Regen. Ich habe nicht gesehen, in welchem Eingang sie verschwand, außerdem konnte ich die Hausnummern vom Wagen aus sowieso nicht erkennen."
„Glauben Sie, daß Sie die Stelle wiederfinden würden, wo sie ausgestiegen ist?"
„Ganz bestimmt."
„Dann möchte ich Sie bitten, mich hinzubegleiten. Geht das?"
„Selbstverständlich. Nehmen wir meinen Wagen?"
„Ich folge Ihnen im Dienstfahrzeug. Unterschreiben Sie das Protokoll, und warten Sie dann bitte hier."
Fülfe ging in sein Zimmer und holte den Mantel. Dann nahm er den Telefonhörer ab und wählte einen Hausanschluß. „Ich brauche mal Namen und Nummer des ABV von der Fruchtstraße... Ja, ich notiere... Ach, der Genosse Schneider ist das, geht klar." Er legte auf und ging ins Sekretariat. „Kann ich den Chef sprechen?"
Die Unterredung dauerte wenige Minuten. Major Olyschewski billigte seinen Entschluß. „Ich werde die Genossen Schonke und Bet-

narek sofort ins Buschviertel schicken", sagte er abschließend. „Wir müssen jedem Hinweis nachgehen, und sei er noch so vage."
Ruprecht hatte das Protokoll noch nicht unterschrieben, als Fülfe zurückkam. „Es gibt noch eine Ergänzung", sagte Unterleutnant Kress. „Herr Ruprecht hat sich, als das Mädchen auf seinen Wagen zulief und er scharf bremsen mußte, wütend nach ihr umgedreht. Da sah er einen Mann stehen, der ihr nachblickte."
„Der in die Richtung blickte, in die das Mädchen lief. Ob er ihr nachsah, kann ich natürlich nicht behaupten."
„Ist Ihnen der Mann später noch mal begegnet?" fragte Fülfe. „Auf der Hermann-Matern-Straße zum Beispiel, als Sie mit dem Mädchen sprachen?"
„Nein, bestimmt nicht, da war niemand. Mir ist er ja nur deshalb aufgefallen, weil er mitten im Regen stand und weder Mantel noch Anorak anhatte. Mit dem Mädchen brachte ich ihn überhaupt nicht in Verbindung."
„Hm. Können Sie den Mann beschreiben?"
„Höchstens, daß er nicht klein und dick war. Sagen wir mal: Er war von normaler Statur. Aber mehr ist nicht drin, Herr Oberleutnant."
„Und wo stand er? Zeigen Sie mir das auf der Karte."
Am Rande des Buschviertels, vor dem Häuserblock mit den Nummern eins, drei, fünf, sieben, neun, wußte Fülfe nun. Er kannte die Gegend. Im Kellereingang an der Rückseite von Nummer drei war in der vergangenen Woche Thea Ummerau überfallen worden, eine vierzigjährige Frau, die seitdem im Krankenhaus lag.
„Wir unterhalten uns später weiter, Herr Ruprecht. Gehen Sie bitte schon zu Ihrem Wagen, ich komme gleich nach."
Als Fülfe mit Unterleutnant Kress allein war, sagte er: „Nehmen Sie sich die Akte Ummerau vor. Wir hatten bei den Ermittlungen verschiedene Männer vernommen, die in der Gegend wohnen oder sich zur Tatzeit dort aufhielten. Bisher ohne Erfolg. Wir werden das wiederholen. Suchen Sie die Adressen heraus, und informieren Sie die Genossen Schonke und Betnarek."
Er ging zur Tür, kam aber noch mal zurück. „Und noch etwas, Genosse Kress: Alarmieren Sie den ABV der Fruchtstraße, Leutnant Schneider, hier ist die Telefonnummer. Sagen Sie ihm, daß ich unterwegs zu ihm bin und worum es geht. Wir suchen ein Mädchen

von siebzehn oder achtzehn Jahren, das vermutlich in der Nähe des Kinos wohnt und in deren Haushalt ein Auto vorhanden sein soll. Es ist möglich, daß das Mädchen krank ist und deshalb nicht zur Schule oder zur Arbeit gegangen ist."

Sie lag angezogen auf der Couch und dachte an den Tod. Reglos, mit roten Flecken auf dem erschöpften bleichen Gesicht, starrte sie vor sich hin. Ihre graugrünen Augen waren fiebrig, der Blick war hilflos und ohne Hoffnung. Sie hatte geweint, hemmungslos geweint, wie man es nur tun kann, wenn niemand es sieht. Immer wieder rannen Tränen über ihre Wangen, sie atmete heftig, und manchmal verzog sich ihr Mund in wilder Panik: wenn sie Schritte im Treppenhaus hörte oder die Stimme eines Mannes.
Ilona Habstedt ahnte in solchen Momenten, daß eine Furcht in ihr wuchs: Furcht vor Männern.
Dann erlebte sie das Entsetzliche erneut, durchlitt wieder die Qualen, Schmerzen und Erniedrigungen. Sie spürte den Griff am Hals, das Drücken gegen die Kehle, das Zudrücken. Dachte daran, wie sie in die Knie brach und keine Luft mehr bekam. Wie sie starr vor Schreck war und glaubte, das Bewußtsein zu verlieren. Und die Angst in ihr war Angst um das Leben gewesen.
Immer wieder leise aufstöhnend, lag Ilona in ihrem Zimmer, lag in der Dunkelheit mit weit aufgerissenen Augen. Nebenan schlief ihre Mutter, die nichts wußte von dem Geschehen und auch nichts wissen sollte. Sie war nicht zu Hause gewesen, als Ilona eintraf, gebracht von dem freundlichen Mann im Auto. Ilona hatte es darauf angelegt, allein zu sein. Sie wollte zur Besinnung kommen, wieder zu sich selbst finden. Ruhe hatte sie gesucht, wenigstens äußere Ruhe. Und als die Diplomökonomin Petra Habstedt, achtunddreißig Jahre alt, geschieden, Abteilungsleiterin im VEB Starko, als Ilonas Mutter dann endlich kam, nach 20 Uhr war es schon, und hinter ihr lagen Überstunden und Ärger und vor ihr auch wieder, wie sie sagte, da war kein Raum geblieben, um von Vergewaltigung zu sprechen. Da hatte Ilona schon unter der Dusche gestanden und sich umgezogen, da hatten die Blutungen aufgehört, und die beschmutzten Jeans rumpelten in der Waschmaschine. „Ich bin hundemüde", hatte die Mutter gesagt und war ohne Abendbrot ins Bett gegangen.

Ilona war erleichtert darüber. Es gab Stimmungen zwischen ihr und ihrer Mutter, die das Unterste zuoberst kehren konnten. Wo es keine Barriere gab, keine Tabus, keine Aufdringlichkeit. Wo sie einfach loserzählte und sich frei machte von den Verquertheiten des Tages, von den Zwängen und Gewissenskonflikten. Das waren Stimmungen, die keines Beiwerks bedurften, weder Kerzenschein noch Chopinsche Nocturnes vom Plattenteller. Sie waren plötzlich da, herbeigezaubert einfach durch einen Blick oder ein Lächeln. Nur Zeit brauchten sie, um entstehen zu können.
In solch einer Stimmung, wußte Ilona, hätte sie von der Vergewaltigung gesprochen – trotz der Drohungen dieses Mannes. Sie würde alles erzählt haben und es hinterher bereuen, so wie sie bereute, es dem Autofahrer gesagt zu haben. Aber was der wahrscheinlich wieder vergessen würde oder gar nicht ernst genommen hatte, was für ihn höchstens ein Stammtischthema war, wäre zu Hause eine Katastrophe geworden. Für ihre Mutter war alles Private, Persönliche so lange in Ordnung, wie man es unter Kontrolle hatte. Das betraf Alkohol und Rauchen ebenso wie ihre Männerbekanntschaften oder Ilonas Kontakte zu Jungen.
Eine Vergewaltigung hingegen lag jenseits solcher Ordnung und Kontrolle. Die Vergewaltigung ihrer Tochter würde das Selbstbewußtsein Petra Habstedts verletzen, mehr als eine eigene. Sie würde es nicht überwinden, nie. Sie würde kein Halt für Ilona sein, sondern selbst Halt brauchen. Das bißchen Zweisamkeit würde zerbrechen, die gelegentlichen Stimmungen würden nie mehr eintreten. Das wußte die Siebzehnjährige, und das wollte sie verhindern.
Ihre Mutter war von einer unschuldigen Engstirnigkeit. Vielleicht von Natur aus, vielleicht hatten die Umstände sie dazu gemacht. Sie hatte niemals Zeit, mit sich allein zu sein, mal nur mit sich zu leben. Der Zwang, nach der Scheidung allein für ihre Tochter sorgen zu müssen, hatte sie ehrgeizig werden lassen. Sie war schonungslos geworden, gegen sich und gegen alles Äußere. Sie mußte ihr Ansehen, ihre Stellung immer aufs neue beweisen und verteidigen. In solch ein Image paßte keine „geschändete" Tochter.
Es ist *mir* geschehen, und *ich* muß damit fertig werden, sagte sich Ilona. Es betrifft nur mich, und nur ich kann entscheiden, wer mir zur Seite stehen soll.

Ilona Habstedt verbrachte die Nacht schlaflos, grübelnd und voller Furcht. Ein gepeinigter, völlig verängstigter, nahezu hoffnungsloser Mensch war sie geworden. Einige Male war sie aufgestanden und zum Fenster gegangen, um die klare, kühle Nachtluft zu atmen. Doch wieder und wieder überfiel sie das Grauen, sie zitterte, und ihr Herz raste, sie bekam Schmerzen, und alles fing von vorn an.

Sie hatte ja nie gewußt, was Vergewaltigung ist, was Vergewaltigung wirklich ist. Welche Frau wußte das schon, wenn sie es nicht erlebt hatte. Das Wort selbst verriet gar nichts, kaum daß man den Begriff Gewalt heraushörte.

Und die anderen Bezeichnungen? Notzucht, mein Gott, das gemahnte eher an Zucht und Ordnung als an Gewalttätigkeit. Oder Schändung? „...und die Witwe ward geschändet", heißt es im Macky-Messer-Song. Klang das nicht geradezu amüsant? Wieviel Anzügliches und Pikantes gab es über Vergewaltigungen, wie wurde gewitzelt darüber. Sie hatte ja immer mitgelacht, wenn die Jungen ihrer Klasse so etwas herausbrachten.

Denn natürlich hatte auch sie Träume gehabt, Verführungsphantasien, bei denen Gewalt eine Rolle spielte. Es gab diesen irren männlichen Typ, hart und charmant in einem, der „sie nahm", der sie überwältigte und ihre Gegenwehr unter Küssen begrub. Ein sinnlicher Schauer ging von ihm aus, eine unergründliche Anziehung, die sie faszinierte. Da war ein aufsässiger Nerv in ihr, der vor Angst und Wunsch zugleich zitterte. War Sexualität nicht auch Kampf der Geschlechter?

Ein einseitiger, was die Gewalt betraf. Männer erobern die Frau, hieß es, Frauen angeln sich den Mann. Herrschte nicht noch immer das Denken vor, daß es die natürliche Rolle des Mannes sei, sich der Frau auf drängende Weise zu nähern, und die natürliche Rolle des Weibes, sich zu sträuben? „Die Holde lockt, indem sie flieht", sagt der Dichter; „es braucht ein gewisses Maß an Gewalt, um die natürliche Sprödigkeit der Frau zu brechen", der Psychologe. Und unter den sogenannten Kennern hieß es dann: „Manche mögen's brutal" oder sogar: „Im Grunde sehnt sich jede Frau nach ein bißchen Vergewaltigung."

Aber Vergewaltigung war mehr als erzwungener Geschlechtsverkehr, mehr als das Brechen natürlicher Sprödigkeit. Vergewalti-

gung war ein grausamer Vorgang, bei dem jede Sexualität auf der Strecke blieb. Und Grausamkeit macht betroffen.
Ilona Habstedt hatte in dem Moment, als sie für kurze Zeit das Gesicht des Mannes erkennen konnte, neben all dem Ekel, den Schmerzen, der Angst auch Betroffenheit gespürt. Betroffenheit darüber, daß da kein Unhold hinter ihr stand, kein Schlägertyp, dem man schon von fern die Brutalität ansah, sondern ein ganz normal aussehender Mann mit einem Gesicht wie von der Stange, das sie kannte. Und sie konnte nicht begreifen, wie sich soviel Schmutz, Gemeinheit und Niedertracht hinter dieser Stirn angesammelt hatte.
Ilona Habstedt war von einer Probe der Musikschule gekommen. Sie spielte Klavier, und man bereitete eine Absolventenaufführung vor. Da sie nur in der ersten Hälfte mitwirkte, hatte sie eher gehen dürfen. Deshalb war sie allein unterwegs gewesen, denn Marlies und Carmen, ihre Freundinnen, die im gleichen Häuserblock wohnten, blieben noch.
Sie war in einem ganz normalen Tempo gegangen, trotz des schlechten Wetters. Sie lief gern im Regen, wenn er leicht und leise fiel. Mit ihren Gedanken war sie anfangs noch bei der Probe gewesen, dann schweiften sie weiter, über den Globus und durch die Jahrhunderte, könnte man sagen, wie das eben manchmal so ist. Es war der gewohnte Weg, den sie benutzte: erst ein Stückchen Parkweg, dann am Stadthaus vorbei bis zur Tankstelle, wo sie in die Talgasse einbog. Hier war es ihr immer schon unheimlich. Die Häuser standen einander eng gegenüber, Türen und Fenster waren dunkel, und das bißchen Himmel darüber schien schwärzer noch als schwarz. Von den wenigen Laternen brannte nur jede zweite, und die auch nur schwach. Nichts war zu hören als der Klang ihrer eigenen Schritte, der sie erschreckte und den sie vergeblich zu dämpfen versuchte. Sie schien mutterseelenallein in dieser langen und schmalen Gasse.
Als sie sie dann durchquert hatte und endlich auf dem helleren Fahrweg stand, atmete sie auf. Wie immer, wie schon als Kind. Sie ging weiter, und nach einer Weile hörte sie Schritte hinter sich. Sie achtete nicht darauf, drehte sich nicht einmal um. Sie beschleunigte auch ihr Tempo nicht, wozu, man hörte fast immer Schritte hinter sich. Dann war ihr, als sei das Geräusch verstummt, aber

auch das kümmerte sie nicht. Es war erst Abend, und wenn die Straßen auch ausgestorben schienen, so befand sie sich doch in einer bewohnten Gegend; die vielen erleuchteten Fenster im Neubaukomplex des Buschviertels rechts von ihr bewiesen es.
Und dann preßte sich plötzlich von hinten ein Arm auf ihre Kehle, und eine Hand umfaßte ihren Hals. Sie bekam keine Luft. Sie wurde zur Seite geschleudert und auf eine Grünfläche gezerrt, die im Dunkeln lag. Sie konnte nicht schreien, sie konnte sich nicht wehren, sie wurde geschlagen, getreten, gewürgt und in den Kellereingang eines Hauses geschleift.
In jenem Augenblick hatte der Siebzehnjährigen ihr eigener Tod vor Augen gestanden!
Ilona Habstedt war ein hübsches Mädchen, blond und mit einem schmalen, stillen Gesicht. Die ernsten Augen ließen sie älter erscheinen, als sie war, und etwas überraschend Reifes ging von ihr aus. Sie wußte schon um viele Dinge, um schöne und häßliche, und nun wußte sie auch um so schlimme. Nichts würde man ihr mehr vormachen können, selbst das Schönste nicht: Keine Umarmung, kein Kuß, keine geflüsterte Liebkosung würde das grausame Erlebnis auslöschen können.
Wie viele Selbstmorde wird es in dieser Nacht geben? dachte sie plötzlich. Sie schüttelte den Kopf, als ließen sich die Gedanken dadurch fortscheuchen. Aber das Gefühl der Verzweiflung blieb in ihr, und erneut traten ihr Tränen in die Augen. Warum, fragte sie immer wieder, warum das alles...?
Sie wußte nicht, wie ihr Leben weiter verlaufen sollte. Es war aus der Bahn geraten, und eine neue war nicht sichtbar.Ilona wollte nach dem Abitur Musikwissenschaften studieren. Ihr zweites Lieblingsfach war Deutsch, und vielleicht hätte sie beides miteinander verbinden können, als Kritikerin zum Beispiel. Aber jetzt schien alles so fern und unwirklich.
Natürlich würde das Leben weitergehen, das war ihr klar. Irgendwo würde sie unterkommen, würde Arbeit finden und Menschen begegnen. Würde sie einen Freund haben und später einen Mann? Wie würde sie einmal die Liebe erleben, dieses private Weltereignis Nummer eins? „In jedem Leben liegt etwas Verrufenes, eine geheime Schmach", hatte sie gelesen. „Ein Mensch ist nicht vollständig, wenn er nicht mit dem Brandmal einer Schande gezeichnet ist." – War sie nun gezeichnet?

Ilona sammelte solche Sprüche. Sie hatte sich ein Heft zugelegt, in das sie die ihr wichtigen eintrug. Auch Carmen und Marlies machten das, die meisten in der Klasse, und gelegentlich tauschten sie ihre Weisheiten aus. Meist schnitt sie gut dabei ab, doch ob dieser Spruch Bestand haben würde...?
Am Morgen, als ihre Mutter zur Arbeit ging, hatte sie sich schlafend gestellt und dann ihre Freundin angerufen. „Hör mal, Carmen, entschuldigst du mich heute? Ich muß zum Arzt." Das war nur etwas geschwindelt, denn sie würde wirklich den Gynäkologen aufsuchen. Aber erst später. Zuvor stand ein anderer Besuch auf ihrem Programm. Sie wollte den Mann sehen, der ihr das angetan hatte. Sie wollte sehen, wie ein Mensch lebt nach solch einer Tat.
Sie hatte in der Nacht immer wieder sein Gesicht vor Augen gehabt, dieses banale Durchschnittsgesicht, in dem geile Lüsternheit, satte Befriedigung und versteckte Furcht so seltsam vermischt waren. Sie hatte gegrübelt, woher sie es kannte, hatte ihren Alltag durchforscht: Schule, Heimweg, Schwimmhalle, Konsum, Kino, Konzerte, und schließlich war es ihr eingefallen. Sie kannte nicht den Namen des Mannes, aber sie war ihm oft begegnet und wußte, wo sie ihn finden könnte.

Oberleutnant Fülfe und der Abschnittsbevollmächtigte in der Fruchtstraße, Leutnant Schneider, saßen im Dienstwagen und berieten. Sie hatten relativ schnell den Kreis einengen können, in dem das Mädchen zu suchen war. Der Häuserblock hatte fünf Eingänge, von denen nach Auskunft des Zeugen Ruprecht nur drei in Frage kamen, die Nummern 25, 27 und 29. Jeder führte sechs Stockwerke hoch, und auf jeder Etage gingen drei Wohnungen ab. Das waren insgesamt 54 Parteien, aber es gab nur acht Mädchen, die im entsprechenden Alter waren und deren Eltern einen PKW besaßen.
„Und nun?" fragte Schneider. „Soll ich von Tür zu Tür gehen und die acht höflich fragen: Verzeihung, sind Sie gestern abend zufällig vergewaltigt worden?"
Wahrscheinlich sollte das witzig klingen, aber Fülfe hatte dafür nichts übrig. Vergewaltigungen waren kein Thema für Späße.
„Sie können sich den Weg sparen, denn vermutlich sind die Mäd-

chen um diese Zeit nicht zu Hause. Es ist immerhin schon zehn Uhr durch."
Er hatte keine Lust, mit Schneider einen Disput anzufangen. Er mußte zu einer Entscheidung kommen, und die fiel ihm verdammt schwer. Bisher hatten alle Maßnahmen einen rein internen Charakter, wenn man von der Aussage des Zeugen Ruprecht absah. Was jedoch nun bevorstand, sprengte diesen Rahmen. Es würde Staub aufwirbeln und vielleicht Unruhe schaffen. Man mußte sich an die Schulen oder Lehrstellen der Mädchen wenden, an die Eltern sicherlich und, wenn die nicht ohne weiteres zu erreichen waren, an deren Vorgesetzte ... Und das alles auf die Behauptung eines Mädchens hin: Ich bin vergewaltigt worden.
„Was meinen Sie, Genosse Schneider: Warum hat sich das Mädchen nicht gemeldet und Anzeige erstattet?"
„Das frage ich mich schon, seitdem ich von der Sache weiß. Ich denke mir, das war gar keine Vergewaltigung. Die Kleine hat sich mit einem Jungen eingelassen, und da ist irgend etwas schiefgelaufen. Um ihn und sich nicht zu belasten, wollte sie einen Überfall markieren. Zu Hause ist sie dann zur Vernunft gebracht worden."
An diese Möglichkeit hatte Fülfe natürlich auch schon gedacht. Bei keinem Verbrechen, wußte er, werden so viel falsche Angaben gemacht wie bei Vergewaltigungen. Kein Verbrechen war so leicht zu behaupten und so schwer zu widerlegen wie dieses. Ganze Männer- und Frauenbataillone waren da schon mit Analysen, Argumenten und Anschuldigungen gegeneinander vorgegangen.
„Wenn sie nicht von einem Kellereingang im Buschviertel gesprochen hätte... Da ist nämlich vorige Woche schon eine Vergewaltigung versucht worden. Ich weiß nicht, ob Sie die Gegend kennen. Das sind Neubauten, die einen zweiten separaten Eingang haben. Und zwar an der Rückseite der Gebäude, ein paar Stufen unter der Erde. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sich ein Pärchen um diese Jahreszeit gerade solche Stelle für Zärtlichkeiten aussucht. Aber wenn es gar nicht um Zärtlichkeiten ging, sondern um Gewalt... Ich weiß nicht recht, ich halte eine Vergewaltigung schon für möglich. Um so berechtigter bleibt meine Frage: Warum hat das Mädchen keine Anzeige erstattet? Aus Scham? Aus Angst? Wovor hat sie Angst? Vor uns, vor den Eltern, vor ihrem Freund? Hat sie Angst vor dem Täter?"

„Wie kommen Sie auf Scham? Heutzutage schämt sich so 'n junges Mädchen nicht mal, wenn sie es in der Schule treibt und dabei erwischt wird. Ich könnte Ihnen da Sachen erzählen! Warum sollte sie sich also schämen, wenn sie nichts dafür kann?"
„Sagen Sie das nicht. Ich kenne einen Fall, wo das Schamgefühl des Mädchens so groß war, daß sich die Mutter als Vergewaltigte ausgegeben hat. Die Tochter, das wirkliche Opfer, war nicht dazu zu bewegen. Da die Tat aber angezeigt und der Täter gefaßt werden mußte..."
„Hat man ihn gefaßt?"
„Natürlich. Die Mutter hat sich von ihrer Tochter alle Einzelheiten erzählen lassen und die Rolle dann derart gut gespielt, daß der Täter bei der Gegenüberstellung ein Geständnis ablegte."
„Und der Kerl hat nicht gemerkt, daß er eine ganz andere gehabt hatte?"
„Sie gehen von einer falschen Voraussetzung aus, Genosse Schneider. Sie gehen davon aus, daß ein Mann, der vergewaltigt, sich ein sexuelles Vernügen schaffen will. Er will aber mehr. Der Notzuchttäter will sich Frauen gefügig machen, will seine Kraft und Macht unter Beweis stellen, will demütigen und erniedrigen. Er schändet die Frau, was für ihn bedeutet, er bereitet ihr Schande. Dazu gehört das gewaltsame Eindringen in ihren Körper, dazu gehört das Schlagen und Würgen und Schmerzenzufügen. Das Beschimpfen in vielen Fällen. Er wählt den Intimbereich der Frau, weil sie dort auch seelisch am verwundbarsten ist. Die Frau ist für ihn reines Opfer, gesichtslos, ohne jede Individualität. Ich habe vor einigen Jahren einen Mann gefaßt, der sich an mehr als zehn Frauen und Mädchen sexuell vergangen hatte. Er konnte jeden einzelnen Fall exakt schildern, aber nicht eines seiner Opfer hat er wiedererkannt. Er war erstaunt, wie unansehnlich oder wie alt oder wie gewöhnlich einige waren. Und so ist es auch jenem Mann mit der Mutter des Mädchens ergangen."
„Ist ja ein Ding." Schneider kaute auf der Unterlippe und zog die Augenbrauen hoch. Offenbar gefiel ihm das Thema. „Und wie ist die Sache dann rausgekommen? Ich meine, daß es gar nicht die Mutter, sondern die Tochter war?"
„Das erzähle ich Ihnen ein anderes Mal. Oder ich hebe es mir auf, bis ich Rentner bin. Dann schreibe ich vielleicht eine Geschichte

darüber. Aber sie wird weder schlüpfrig noch lustig, sondern verdammt tragisch, das können Sie mir glauben."
Gerhard Fülfe ärgerte sich, daß er auf seine Rentnerzeit angespielt hatte. Als ob er jemals seine Hände in den Schoß legen und die Welt von seinem Balkon aus betrachten könnte. Solange es noch Frauen und Mädchen gab, die um ihre Sicherheit einfach deshalb bangen nußten, weil sie Frauen und Mädchen waren, würde er sich nicht zur Ruhe setzen. Zumindest konnte er sich das nicht vorstellen. Seit er vor mehr als 25 Jahren zum erstenmal in einem Krankenhaus am Bett einer zusammengeschlagenen, geschundenen und seelisch total zerstörten Frau gestanden und das Schicksal dieser Frau, die zeitlebens nicht wieder von dem Schock loskam und für immeer körperliche Schäden davontrug, verfolgt hatte, war sein weiterer Weg festgelegt. Es gab Formen der Gewalt, die er mehr noch als andere aus tiefstem Herzen verachtete: das Schlagen von Kindern, die sich nicht wehren können, der Überfall mehrerer auf einen einzelnen und das Überwältigen von Frauen. Daß er sich dafür besonders engagierte, hatte verschiedene Gründe, und auch der Zufall spielte mit. Aber einer lag bestimmt darin, daß er selbst zwei Töchter hatte; und indem er sich um den Schutz aller Frauen bemühte, schützte er auch sie.
„Wir fangen damit an, Genosse Schneider, daß wir prüfen, ob unter den acht Mädchen welche sind, die nur mit ihrer Mutter zusammen leben, also ohne den Vater. Das Mädchen soll dem Zeugen Ruprecht gestern abend gesagt haben: ‚Meine Mutti hat auch ein Auto, die begleitet mich zur Polizei.' Wenn wir den Satz in diesem Sinne auslegen, schränken wir ..."
„Natürlich muß man ihn so auslegen. Wie denn sonst?"
„Nun, das Mädchen kann genausogut gemeint haben, daß um diese Zeit eben nur ihre Mutter zu Hause ist. Oder daß sie sich nur ihrer Mutter anvertrauen würde. In Not geht der Ruf immer an die Mutter, das ist nun mal so."
„Aber Autos sind Männersache! Wenn das Mädchen bei beiden Elternteilen wohnen würde, hätte sie unter Garantie gesagt: Mein Vati hat auch ein Auto, bestenfalls: Wir haben auch ein Auto. Mütter spielen in dieser Hinsicht meist eine untergeordnete Rolle."
„Na schön, wir gehen jedenfalls so vor, daß wir uns von den Hausvertrauensleuten die Hausbücher zeigen lassen und..."

In dem Moment klingelte das Telefon, und Fülfe meldete sich. Der Anrufer war Oberleutnant Betnarek, der mit dem Einsatzwagen im Buschviertel stand.
„Habt ihr das Mädchen gefunden?“ fragte er.
„Noch nicht. Aber wir haben...“
„Sie heißt Ilona Habstedt, wohnhaft Fruchtstraße fünfundzwanzig.“
„Woher wißt ihr das?“
„Wir wissen es nicht, nehmen es nur an. Wir haben allerhand Spuren entdeckt, interessante Sachen: Haare, Fingernägelsplitter, Blut, na, und so weiter. Alles im Kellereingang, wo vorige Woche schon die Frau Ummerau hingeschleppt wurde. Der Täter hat demnach wieder denselben Ort gewählt, und das muß ja Gründe haben. Kurz und gut, etwa fünfzehn Meter davor, auf einer Rasenfläche, fanden wir eine Ausweishülle, in dem eine Benutzungskarte der Musikbibliothek steckt, ausgestellt auf Fräulein Ilona Habstedt. Da sie in der Fruchtstraße wohnt und ihr dort recherchiert, könnte es die Gesuchte sein.“
„Ist in Ordnung, bin sozusagen schon auf dem Sprung.“
„Wenn sie es ist, bringt sie ins Amt, unbedingt! Wir haben mehrere Verdächtige und wollen eine Gegenüberstellung durchführen. Der Alte ist informiert und einverstanden. Also sputet euch, Ende.“

Ilona Habstedt war unterwegs, den Mann zu suchen, der sie vergewaltigt hatte. Es war nicht Haß, was sie zu diesem Mann trieb, und es war auch nicht Rache – denn wie sollte sie sich rächen? Ekel war es, unbändiger Ekel und Abscheu.
Sie sah krank aus an diesem Morgen. Das schmale Gesicht war grau, um die eingesunkenen Augen lag tiefer Schatten. Eine Nachbarin, die sie auf der Treppe traf, blickte sie besorgt an. „Fehlt dir was, Lony?“ Sie mußte ihre ganze Beherrschung aufbieten, um nicht loszuheulen. Ihr Gesicht war wie versteinert, und um die Mundwinkel spannte sich Härte.
Nachdem sie drei Stationen mit dem Omnibus gefahren war, stieg sie aus und überquerte einen kleinen Bach, der sich durch den Park schlängelte. Fast jeden Morgen nahm sie diesen Weg.
Hier in der Nähe wohnte auch ihr Vater, und sie überlegte, ob sie nachher zu ihm gehen sollte. Papa war ihre große Liebe, ihr Ver-

trauter. Nicht nur für Stimmungen, sondern umfassender, immer. Von ihm rührte ihre Liebe zur Musik her. Er spielte Geige, und sie begleitete ihn auf dem Klavier. Die Mutter hatte Klavierspielen für gut befunden, weil es den Rücken gerade und die Finger beweglich hielt. Ilona war als Kind ein unscheinbares Ding gewesen, steif und stakig, mit Sommersprossen und Strohhaar.
Sie dachte gern an die Zeit zu dritt. Meist hielt man sich in der Küche auf, sie war der Umschlagsplatz für Neuigkeiten. Nachbarn kamen, Freunde, Verwandte. Da hockte und erzählte man, Abend für Abend. Viel Wärme lag zwischen den Wänden, Bratäpfelatmosphäre auch ohne Bratäpfel.
Als ihr Vater dann nicht mehr bei ihnen wohnte, saß sie stundenlang in seinem Zimmer. Dort war sie ganz allein. Sie wußte, sie war im Zimmer von jemand, der sie sehr lieb hatte.
Sein neues Zuhause, das er sich geschaffen hatte, war so ganz ohne Dekoration, wie er es immer gewünscht hatte, aber gegen ihre Mutter nie durchsetzen konnte. Da stimmte alles, und sie war, wenn sie ihn besuchte, sofort eins mit ihm und dieser Umgebung. Es war alles so einfach, so schlicht und natürlich.
Ein schwaches Lächeln zeigte sich auf ihren Lippen und verging sogleich. Sie hatte Herzschmerzen, dazu kamen Schwindelanfälle und Gliederzittern. Der Puls jagte, und manchmal mußte sie nach Atem ringen.
Sie war jetzt im „Hagen", dem ältesten Teil der Stadt. An den Häuserwänden konnte man noch die früheren Werbesprüche für Parfümerien, Bürsten, Kolonialwaren und Särge erkennen. Auf den Bürgersteigen spielten Kinder Himmel und Hölle, auf den Straßen fuhren Kohlenträger Briketts aus. Hufgetrappel zwischen knatternden Trabantmotoren, hier zuckelten noch Pferdefuhrwerke.
Ilona fühlte sich grenzenlos allein. Sie spürte ihre Einsamkeit und Verlassenheit beinahe körperlich, wie unter einer Vakuumglocke. Eine große Hilflosigkeit nahm von ihr Besitz.
Was wird sein, fragte sie sich, was wird sein, wenn der Anfang einmal gemacht ist?
Wenn sie zur Polizei geht und Anzeige erstattet? Man wird sie fragen, und sie wird erzählen. Jedes Detail, denn sie werden auf Ausführlichkeit bestehen. Bestehen müssen wahrscheinlich. Hat sie

sich ausreichend gewehrt, kann sie es beweisen? Warum hat sie nicht geschrien? Man wird ärztliche Gutachten einholen, Sachverständige hinzuziehen. Man wird den Mann, den sie nennt, festnehmen und ihr gegenüberstellen. Vielleicht leugnet er, streitet alles ab oder sagt: Sie war ja einverstanden. Dann wird man ihren Leumund erkunden: Ist sie so eine, die sich herumtreibt, die sich leicht hinlegt? Ihre Mutter wird aussagen, ihr Vater, Carmen und die anderen, Frau Meinhard, die Nachbarin, Frau Heß, die Klassenleiterin. Und immer wieder wird man sie selbst fragen, wird neue Einzelheiten wissen wollen, je nachdem, wie der Angeklagte sich verhält. Die Polizei wird fragen, die Gutachter, der Staatsanwalt – und schließlich das Gericht, und das in aller Öffentlichkeit.
Aber gut, das mußte sein, das würde sie überstehen. Doch was war dann, war danach? Alle würden gut und lieb zu ihr sein, verständnis- und wahnsinnig rücksichtsvoll. „Ilona, Sie brauchen die Biologiearbeit über den menschlichen Zeugungsvorgang selbstverständlich nicht mitzuschreiben." Das arme Ding, würde es heißen, so jung noch, und dann so etwas, obwohl ...
Irgendwann und irgendwo würde es auftauchen – dieses Obwohl! Denn hieß es nicht allgemein, daß man eigentlich keine Frau gegen ihren Willen zwingen könne? Wenn sie wirklich ernsthaft Widerstand leistet... Mein Gott, was waren das für Sprüche!
Ilona stöhnte auf, ein weinerlicher Ton entwich ihren Lippen. Zwei ältere Männer, an denen sie vorbeiging, sahen erstaunt auf. Sie drängte die Tränen und das Schluchzen zurück, aber die Angst war wieder da. Sie saß ihr dicht unter der Haut und kroch bei jeder Gelegenheit hervor. Auch an den Tod mußte sie wieder denken. Wenn der Mann gestern abend ein bißchen stärker zugedrückt hätte ...
Gilt Todesangst als Entlastung? Wenn man vor Angst wie gelähmt ist und sich nicht wehren *kann*? Wenn man vor Schmerzen fast ohnmächtig wird und sich aus Angst vor neuen Fausthieben, Fußtritten und Würgegriffen nicht wehrt? Wenn man vor Schreck erstarrt und zu Widerstand gar nicht fähig ist? Laßt ihr das als Beweis gelten? Angst und Schreck sind Reaktionen, die nicht meßbar und von keiner Tabelle ablesbar sind, auch nicht nachweisbar. Man glaubt dem Opfer, oder man glaubt ihm nicht, so banal ist das.

Ilona blieb vor einem Gedenkstein stehen, der im vorigen Jahrhundert errichtet worden war. Damals soll hier der Marktplatz gewesen sein, und genau an der Stelle, wo jetzt der Stein steil aufragte, erfolgte die letzte öffentliche Hinrichtung. Ein junger Handwerksbursche sollte gerädert werden, aber der König hatte ihn in letzter Minute durch das Beil zum Tode begnadigt.
Ein warmer Wind wehte und trieb immer dunklere Wolken heran. Ab und an zuckte Wetterleuchten hinter dem alten Rathausturm auf. Die Hunde, die über den Platz streunten, duckten sich und zogen den Schweif ein.
Und wo ist die Garantie, fragte sich Ilona, daß das, was gestern passierte, nicht morgen erneut passiert? Lag sie in der Festnahme und Verurteilung des Täters, lag sie also in ihr selbst, in ihrem Mut und ihrer Entschlossenheit?
Sie betrat eine Buchhandlung am Ende der Straße und fragte nach dem Strafgesetzbuch. Ganz plötzlich war ihr das eingefallen. Sie hatte Glück, ein Exemplar war noch vorhanden. Sie war erstaunt, wie dünn solch ein wichtiges Werk war, knapp über 100 Seiten nur, eine Broschüre eigentlich. Der Preis bestätigte es: drei Mark.
Noch im Laden schlug sie das Stichwortverzeichnis auf und fand unter V: Vergewaltigung, Paragraph 121.
Ilona Habstedt las: „Wer eine Frau mit Gewalt oder durch Drohung mit gegenwärtiger Gefahr für Leben oder Gesundheit zum außerehelichen Geschlechtsverkehr zwingt oder eine wehrlose oder geisteskranke Frau zum außerehelichen Geschlechtsverkehr mißbraucht, wird mit Freiheitsstrafe von einem Jahr bis zu fünf Jahren bestraft. In schweren Fällen wird der Täter mit Freiheitsstrafe von zwei bis zehn Jahren bestraft."
War sie ein schwerer Fall? Sie mußte lächeln über ihre Formulierung. Würde die Tat als schwerer Fall gelten?
Zwischen zwei und zehn Jahren konnte das Strafmaß betragen, überlegte sie beim Weitergehen. Vielleicht war sie dann schon verheiratet, hieß anders, wohnte woanders. Wie sollte er sie da so leicht finden?
Aber das ist ja alles Quatsch. Wir leben doch nicht in Chikago, sagte sie sich. Auch in der Nacht hatte sie diese Worte vor sich hin geflüstert: Wir leben doch nicht in Chikago! Der Satz wirkte wie ein Rettungsanker auf sie.

Doch die Angst ließ sich nicht so leicht abschütteln. Und wenn ich nun schweige, wenn ich nicht zur Polizei gehe? Dann bleibt es ein Geheimnis zwischen ihm und mir, und niemand wird davon erfahren. Dann gibt es keine Vernehmungen, keine quälenden Fragen, keine verzweifelte Mutter, die um ihren Ruf fürchtet, und hinter keiner Stirn wird sich ein mokantes „Obwohl" breitmachen.
Aber war das eine Lösung? Gab es überhaupt eine Lösung? Sie sah lediglich die Möglichkeit, von zwei Übeln das kleinere zu wählen. Aber welches war das kleinere? fragte sie sich.

Oberleutnant Fülfe saß im Dienstwagen vor dem Haus Nummer 25 in der Fruchtstraße. Er war verzweifelt: Wo ist das Mädchen, wo ist Ilona Habstedt?
Man wußte inzwischen, daß sie nicht in die Schule gegangen war und ihrer Freundin gesagt hatte, sie müsse zum Arzt. Man hatte daraufhin die Frauenärzte befragt, denn das war das Naheliegende. Nun war man dabei, auch andere Fachrichtungen zu informieren, von der Allgemeinmedizin über den Internisten bis zum Neurologen, selbst die Stomatologie ließ man nicht aus. Vergebens bisher.
Fülfes Gesicht sah angegriffen aus, es zeigte deutliche Spuren der Ermüdung. Immer öfter stieß er tiefe Seufzer aus, und auf der Stirn bildeten sich Schweißtropfen.
Diesen Fall noch, schwor er sich, dann krieche ich ins Bett und trinke Fliedertee. Bei Grippe nur Fliedertee und anschließend eine Schwitzkur. Das drei Tage hintereinander, und alles ist wieder im Lot.
Gerhard Fülfe blickte unverwandt auf den Hauseingang und wartete: daß das Mädchen auftauchte, daß Betnarek anrief, daß der Einsatz vielleicht abgebrochen würde.
Wo konnte man das Mädchen suchen, wenn sie nicht zum Arzt gegangen war? Bei ihren Freundinnen nicht, die waren in der Schule. Bei ihrer Mutter ebenfalls nicht, denn Frau Habstedt war überraschend zu einer Tagung gerufen worden. Auch bei ihrem Vater nicht. Genosse Schneider, der ABV, hatte die Adresse besorgt und war hingefahren. Was blieb also?
Da blieb erstens, lehrte die Erfahrung, daß das Mädchen irgendwo herumirrte, vielleicht durchdrehte und sich nicht mehr nach

Hause traute. Das war schlimm, und meist konnte da nur der Zufall helfen. Da blieb zweitens, daß sie sich in der Nähe des Tatortes aufhielt. Das passierte oft, und dementsprechend hatten die Genossen Vorkehrungen getroffen. Und dann blieb drittens, daß sie auf eigene Faust den Täter suchte oder, falls sie ihn kannte, aufsuchte. Das war die für das Opfer gefährlichste und für die Polizei aussichtsloseste Variante. Da sich solche Begegnungen gewöhnlich in Räumen abspielten, konnte man nicht mal vom Zufall erwarten, daß er eingriff und die Kriminalisten noch zur rechten Zeit an den rechten Ort führte.

Es war ja sowieso nicht üblich, sich auf ihn zu verlassen. Wenn er half, gut, aber wenn nicht, mußte es auch ohne ihn gehen.

Diesmal half er allerdings doch. Oberleutnant Betnarek rief an und fragte, ob Fülfe vielleicht einen Tatverdächtigen hätte, der von Beruf Maler oder ähnliches sei. Man habe nämlich erfahren, daß es ein Handwaschmittel gibt, das die unangenehme Eigenschaft ausweist, etwa zwei Stunden haftenzubleiben; als Ausgleich rieche es ganz vorzüglich. Nach frischer Zahnpasta etwa.

„Nach Odol oder Pfefferminz?" warf Fülfe ein.

Betnarek grunzte nur zustimmend, worauf auch Fülfe grunzte.

„Was die Frauen wahrgenommen haben, war also gar nicht der Mundgeruch des Täters. Es war der Geruch seiner Hände, mit denen er ihnen den Mund zugehalten oder die Kehle zugedrückt hatte. Ist mir jetzt alles klar. Der Mann hat abends gearbeitet und sich so gegen sieben oder halb acht die Hände gewaschen. – Aber warum fragst du nach einem Maler?"

„Weil dieses Handwaschmittel vornehmlich von Leuten benutzt wird, die viel mit Leim und Klebstoffen zu tun haben. Und da dachte ich, wenn wir solch einen Kandidaten hätten..."

„Haben wir! Haben wir wirklich. Er ist zwar nicht Maler von Beruf und war bisher auch kein Spitzenkandidat, aber es gibt einen Buchbinder auf unserer Liste, und Buchbinder arbeiten ja bekanntlich auch mit Kleister. Ich habe seinen Namen nicht im Gedächtnis, aber frag den Computer. Dann sorge dafür, daß ich hier abgelöst werde. Ich möchte mit dem Herrn Buchbinder selbst sprechen."

In der Integralrechnung spricht man von der immens großen Wirkung immens kleiner Werte. Gerhard Fülfe drückte das auf seine

nicht in der Werkstatt, obwohl der Tag trübe und dunstig war. Sie ging ein paar Schritte weiter, langsamer und leiser jetzt. Sie duckte sich unwillkürlich, als wollte sie sich kleiner machen. Sie horchte auf jedes Geräusch, aber es gab keine Einzelgeräusche. Es gab nur das Rauschen des Windes und das ihres Blutes.
Da sah sie ihn plötzlich. Er stand auf der Wiese hinter den Gebäuden, müßig und bewegungslos wie ein Baum. Er hielt eine Tasche in der rechten Hand, die linke steckte in seiner Kutte. Alles an ihm schien ordentlich. Ein adretter, moderner Mann von etwa fünfunddreißig Jahren.
Ilona war erschrocken. Sie hatte sich eine andere Situation vorgestellt, hatte sich auch den Mann anders vorgestellt: bei der Arbeit, im Kittel, sitzend; der kaum aufsah, als sie eintrat; den sie unverwandt anstarren mußte, bis er ihre Blicke spürte; dem etwas Schuldbewußtes anhaftete.
Jenem Mann dort haftete nichts Schuldbewußtes an. Sie konnte zwar seine Augen nicht sehen, denn er guckte von ihr weg vor zur Straße, aber das Profil, die ganze Haltung... War das nicht viel eher ein Ausdruck von Erwartung, von gespannter Aufmerksamkeit? Oder von Arroganz oder von Gier oder Gewalt?
Wirkte der Mann wirklich so? Oder wirkte er nur so in ihren Augen, weil sie vor kaum mehr als zwölf Stunden sein hilfloses Opfer gewesen war?
Wenn er den Kopf dreht und mich sieht, dachte Ilona, wenn er mich erkennt, bin ich verloren. Hier ist kein Mensch in der Nähe, der mir zu Hilfe käme. Er könnte mich töten und verscharren...
Eine Tür flog auf und knallte gegen die Holzwand. Der Mann fuhr herum. Er ging auf die Baracke zu und verriegelte die Tür. Eine Weile blieb er dort stehen. Eine unheimliche Stille lag auf dem Grundstück. Ilona hörte nur ihre eigenen schweren Atemzüge. Die Angst preßte ihr die Kehle zusammen.
Jetzt sah der Mann zu ihr hin. Ilona machte keine Bewegung. Ihr Mund zitterte, das Blut schien in den Adern zu gefrieren. Ihre Fingernägel krallten sich tief in die Handballen. Sie wollte fliehen, aber wie sollte sie das, wenn sie nicht fähig war, sich zu rühren.
Der Mann kam näher, er war noch zehn Meter entfernt, noch sieben, noch fünf. Er nahm die Tasche in die andere Hand, er winkte...

Der Mann hatte sie nicht erkannt. Vielleicht hatte er sie nicht mal gesehen. Er war an ihr vorbei zur Toreinfahrt gegangen, wo Ilona die Gestalt einer Frau bemerkte. Mit ihr verließ der Mann das Grundstück.
Ilona hatte kein Gefühl in diesem Augenblick. War sie erleichtert, war sie enttäuscht?
Sie ging den beiden nach. Anfangs spontan und ohne Überlegung, dann mit Bewußtheit. Sie ging dem Mann nach, der sie vergewaltigt hatte, und sie folgte einer Frau, der vielleicht ein gleiches Los bevorstand.
Der Mann war größer als seine Begleiterin, und wenn er mit ihr sprach, mußte er sich weit herabbeugen. Er sprach viel, als redete er auf sie ein, und ab und zu lachte sie. Sie trug eine ähnliche Kutte wie er und auf dem Kopf eine Wollmütze.
Die beiden gingen schnell, und Ilona mußte sich beeilen. Es waren viele Fußgänger auf der Straße, und sie wollte den Mann nicht aus den Augen verlieren. Niemand achtete auf das Pärchen vor ihr, niemand achtete auf sie.
Plötzlich legte der Mann seine Hand um den Nacken der Frau. Es war der gleiche Griff, mit dem er am Abend zuvor Ilona gepackt hatte. Nur war er jetzt wohl noch locker und leicht.
Die Frau wand sich unter seinem Griff, tat, als wolle sie sich befreien. Sie lachte erneut, und beim Lachen drehte sie sich um, so daß Ilona ihr Gesicht sehen konnte. Überrascht blieb sie stehen. Sie fühlte, daß sie blaß wurde, ihre Lippen zitterten. Das war keine Frau, das war ein Mädchen, jünger noch als sie, ein Kind war das, zwölf oder dreizehn Jahre alt.
Der Mann war ein Tier! Ein Unhold! Ein Sadist! Jetzt bogen sie ab von der Straße, jetzt schlugen sie einen Waldweg ein! Ilona rannte hinterher, sie dachte nicht mehr an Gefahr und an die Drohungen des Mannes. Als sie den Waldweg erreichte, sah sie, wie der Mann den Kopf des Mädchens nach unten drückte, wie er ihr beinahe spielerisch in das Haar unter der Mütze griff, wie er dann hinter sie trat...
Ilona schrie! Sie lief auf die beiden zu und schrie! Mörder, schrie sie, und: Hilfe, Kinderschänder! Sie schrie schrill und außer Atem, sie rannte weiter und gestikulierte und zeigte auf die zwei: Hierher, das sind sie!

Der Mann und das Mädchen waren stehengeblieben. Der Mann wurde schneeweiß im Gesicht. Er taumelte und streckte abwehrend die Hände aus. Er wollte fliehen, aber da war das Mädchen an seiner Seite, das sich eingehakt hatte und das er nicht abschütteln konnte.

Dann stand Ilona dem Mann gegenüber, Auge in Auge, wie sie es gewünscht hatte. Sie rang nach Atem; ihr Puls raste, und das Herz schmerzte vor Anstrengung. Hinter sich hörte sie Schritte und Stimmen näher kommen.

Als sie dann Luft hatte und sprechen wollte, als sie den Mund schon öffnete, sagte das Mädchen: „Papa, was will die Frau von dir?"

Da bekam Ilona kein Wort heraus, da starrte sie abwechselnd auf Vater und Tochter, und wimmernd brach sie zusammen.

0,25

31235